

ARCHÄOLOGISCH-KUNSTHISTORISCHE FORSCHUNGEN IN DER PFARRKIRCHE ST. GEORGEN IM ATTERGAU

(Mit 3 Abb. auf Taf. XXI u. XXII und 2 Abb. im Text)

Von Benno U l m

I n h a l t s ü b e r s i c h t

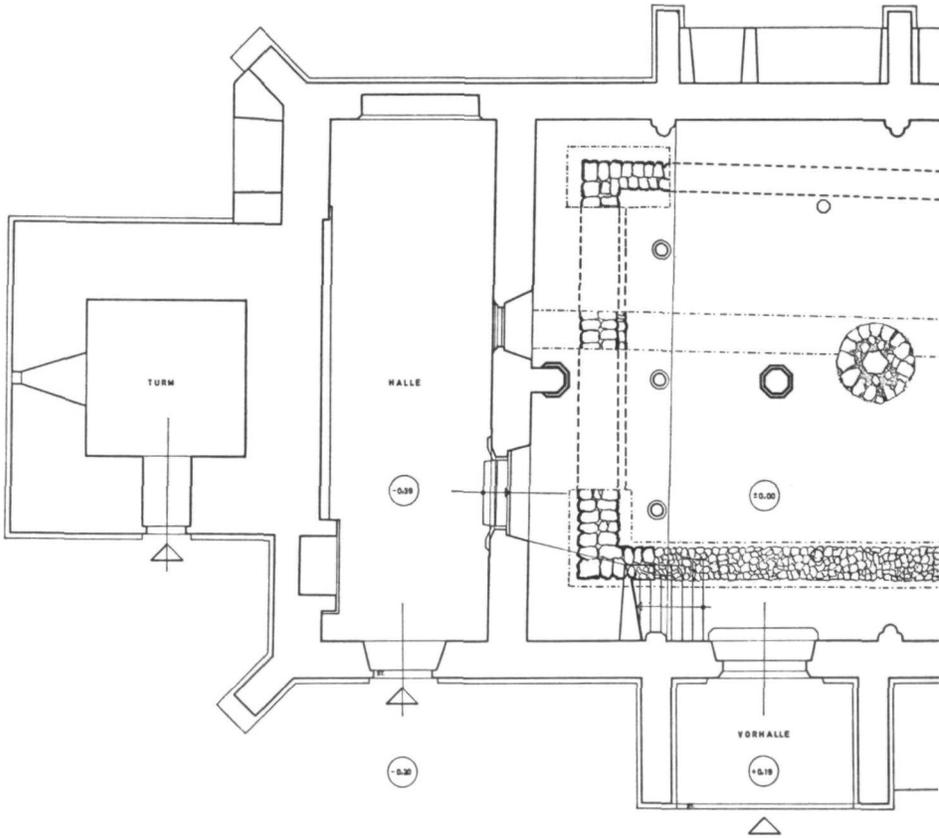
1. Grabungsbericht	115
2. Bauuntersuchung der spätgotischen Pfarrkirche	122
3. Der Turm bei St. Georgen	124
4. Exkurs: Stephan Wultinger und die gotischen Kirchenbauten im Attergau	126
Steinmetzzeichen aus dem Attergau	127

1. Grabungsbericht

Im Zuge einer Gesamtrestaurierung der Kirche zu St. Georgen sollte 1965 auch das Pflaster in Chor und Langhaus ausgewechselt werden. Die Arbeiten boten die willkommene Gelegenheit, eine Notgrabung durchzuführen, zu der hochw. Herr Felix Baumgartner, Pfarrer dieser Kirche, selbst die Einladung ergehen ließ¹. Bei Arbeiten an Altären waren bereits ein Jahr vorher Reliquienbehälter gefunden worden, unter denen ein kugelförmiges Gefäß mit abgebrochenem Mundsäum aus gelblichem Ton das besondere Interesse erregt hatte. Es beinhaltete Knochenklein und Holzkohle, und es war anzunehmen, daß es sich hier ebenfalls um einen Reliquienbehälter handeln könnte (Abb. 1). Eine auch nur annähernde und befriedigende Datierung konnte bisher noch nicht gegeben werden. Dieses Gefäß war letztlich der Anstoß zur Bodenuntersuchung, die vom 1. bis 4. und am 8. und 9. Juni 1965 unter der Grabungsleitung von wiss. Oberrat Dr. Lothar Eckhart durch den Gefertigten erfolgte. Dazu standen zwischen fünf und sechzehn Arbeiter (Roboter) zur Verfügung.

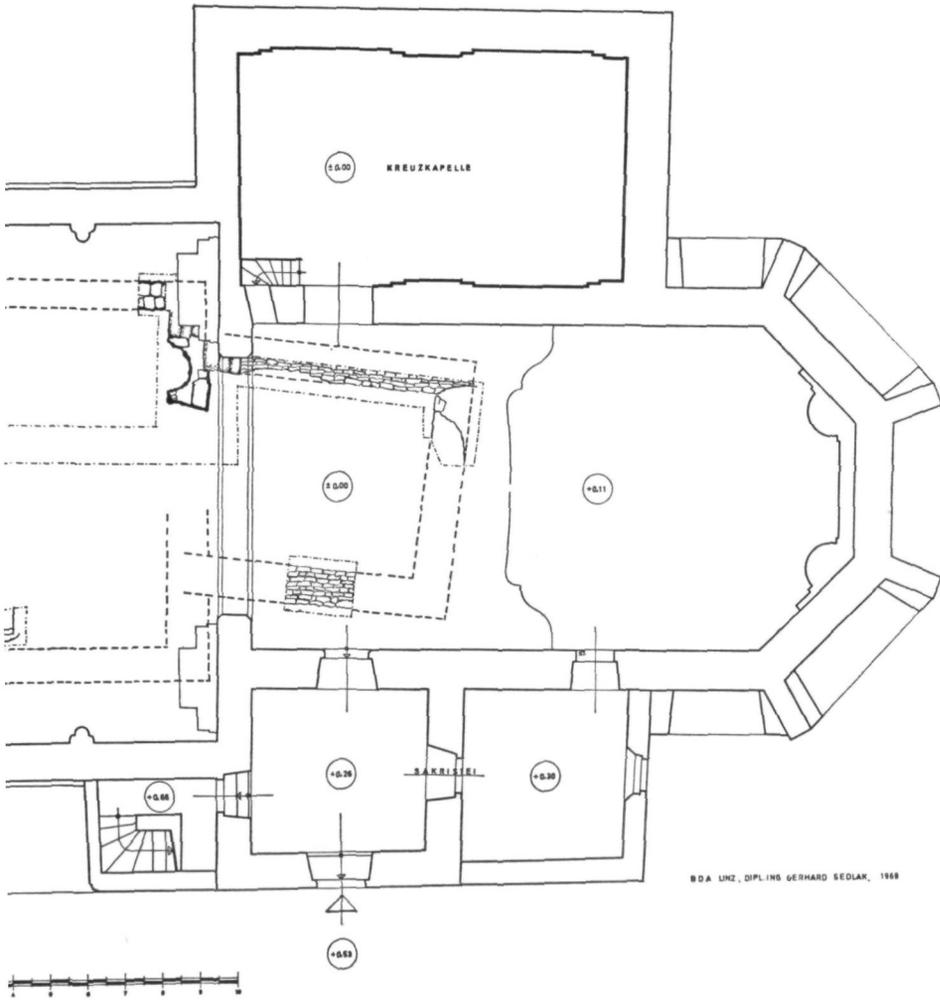
Vereinbarungsgemäß wurde ein 1 m breiter Suchgraben in Westostrichtung 0,50 m nördlich von den Mittelschiffspfeilern des zweischiffigen

¹ Dem hochwürdigen Herrn Pfarrer, Konsistorialrat Felix Baumgartner, sei zuerst der Dank für die stete und liebenswürdige Unterstützung beim gesamten Unternehmen ausgedrückt. Für die Grabungsleitung und Mithilfe sowie für die zahlreichen fruchtbaren Gespräche gebührt der Dank dem Leiter der Abteilung Römerzeit und frühes Christentum am ÖÖ. Landesmuseum, Herrn wiss. Oberrat Dr. Lothar Eckhart. Für die Neuaufnahme des Kirchengrundrisses danke ich Herrn Dipl.-Architekt Gerhard Sedlak, Bundesdenkmalamt Linz.



Textabb. 1: St. Georgen im Attergau, Pfarrkirche, Grundriß 1 : 200

Archäologisch-kunsthistorische Forschungen in der Pfarrkirche St. Georgen i. A. 117



Langhauses bis an die Stufen des Hochaltars geführt. Die Tiefe des Grabens – als Oberkante (OK) diente der Fußboden nach abgehobenem Pflaster – betrug durchgehend 1,50 m, denn bei 1,30 m war der gewachsene Boden bereits erreicht. Nur die Fundamente der heutigen Westwand, einer älteren Westwand und der beiden Pfeiler waren tiefer getrieben worden, ihre Sohle wurde nicht ergraben.

Die oberste Schicht, die aufgedeckt wurde, war das ca. 5–10 cm starke helle Sandbett der bereits entfernten, wohl barocken Pflasterung. Darunter fand sich, z. T. noch sehr gut erhalten, ein lehmiger harter Estrich von durchschnittlich 3 cm Stärke. Da er auch eine ältere, abgebrochene Mauer, die in 1,25 m parallel zur heutigen Westwand verläuft, überdeckte und bis zur Westwand reichte, gehörte dieser Fußboden zum bestehenden Langhaus. Ab einer Entfernung von lfd. Meter 17 von der Westwand, also unmittelbar vor dem Triumphbogen, waren diese Schichten durch barocke Bestattungen zerstört worden. Dieser Estrich lag auf einer Planie von sandiger, dunkelbrauner Erde, die stark mit Ziegelbrocken und faustgroßen Geschiebesteinen durchsetzt war. Darunter befand sich in der Tiefe von 0,25–0,30 m ein weiterer Fußboden, der aus einem mageren Mörtel auf Rollsteinbettung mit einem Lehmabstrich bestand. Stellenweise war dieser Estrich bis auf Spuren zerstört. Er lief direkt an die Krone der abgebrochenen Westmauer an, und obwohl kein Anstrich an diese beobachtet werden konnte, muß er zu dieser Mauer gehören, weil außerhalb keine Spur dieses prägnanten Fußbodens zu finden war. Unter diesem Boden wurden in der schwarzbraunen humösen Erde bis ca. 1,30 m unter OK verschiedentlich noch einzelne Ziegelbrocken, unzusammenhängende Mörtelstücke oder Mörtellinsen, ganz vereinzelt auch menschliche Knochen beobachtet. Bis zum Triumphbogen (lfd. Meter 17) fanden sich nur zwei Bestattungen. Die erste lag bei lfd. Meter 2,70–3,00 in einer Tiefe von 1,30 m. Sie lag schräg unter dem Emporenpfeiler, Sarg und Gebeine waren stark zusammengepreßt. Da die beiden Estriche darüber unversehrt waren, muß die Bestattung bereits vor der Errichtung der abgetragenen Westmauer erfolgt sein. Ein weiteres Grab wurde zwischen lfd. Meter 5,80 und 7,20 der Länge nach aufgeschnitten. Der Tote lag in einem vergangenen Holzsarg, dessen Bretter sich in der Erde abgedrückt hatten, nur die Nägel waren noch erhalten. Den Leichnam hatte man mit dem Kopf im Westen, mit gefalteten Händen und ohne Beigaben beigesetzt. Beim Ausheben des Grabes war der ältere Estrich durchschlagen worden, der jüngere war unversehrt. Diese Beisetzung erfolgte also vor dem Bau der jetzigen Kirche.

Ab lfd. Meter 17 bis 21, also im Bereich des Triumphbogens, war die Erde durch barocke Bestattungen durchwühlt. Im Schutt fanden sich Holz- und Knochenreste sowie zahlreiche plattenartige Steine.

Das Fundament der abgebrochenen Westmauer war in einer Stärke von

1,25 m aus gemörtelten Quadern errichtet, die oberste Schicht bestand aus dünnen Steinplatten, die um ca. 25 cm nach Westen zurücksprangen. Hervorzuheben ist die hervorragend gelegte Quadertechnik, während die oberste Schar aus dünnen Steinplatten unregelmäßig verlegt war. Diese dürfte als Ausgleichsschicht gedient haben, um von da ab das Quadermauerwerk waagrecht verlegen zu können. An diese zurückspringende Platten-schicht lief auch der ältere Estrich an. Die Längsausdehnung, das heißt die Feststellung von Kanten oder Ecken, wurde aus Zeitmangel mittels flacher Sondierungsgräben vorgenommen, die Ecken partiell ergraben, ohne die Fundamenttiefen zu berücksichtigen. Die beiden Ecken waren aus besonders schön verlegten großen Quadern gemauert, die Steinplatten einer Ausgleichsschicht wurden hier nicht beobachtet. In gleicher Weise wurde die Erstreckung der Nordmauer festgestellt, die Ecke lag unter der Stufe des damaligen Seitenaltares. Die von hier aus nach Süden verlaufende Mauer konnte weiterverfolgt werden. Dieses ebenfalls gut gemörtelte Quaderfundament bestand aus Steinen in zweiter Verwendung mit aufgetragenem Feinverputz und war stark ausgerissen. Diese Mauerzunge war bei der Errichtung der bestehenden Kirche vom Fundament des Triumphbogens überlappt und wiederverwendet worden. Die Stärke der Westwand maß 1,25, die der Nordwand zwischen 0,75 und 0,80 m, die Zunge der Ostwand ca. 1,00 bis 1,10 m. Die Mauertechnik war an allen kontrollierten Punkten gleich, nur die Ausgleichsschicht fehlte überall.

Ebenfalls durch Sondierungen und stellenweise durch tiefere Gräben (bis 0,90 m) wurde die Südwand verfolgt. Es zeigte sich, daß unmittelbar an der Südwestecke das Quadermauerwerk aufhörte. Das Fundament bestand nun aus großen Bruchsteinen, die nicht regelmäßig gelegt und mit kleineren Bruchsteinen verkeilt waren. Auch dieser Mauerzug hatte Mörtelbindung, aber wegen der starken Zerklüftung und lockeren Bauart besaß er eine Stärke zwischen 0,90 und 1,00 m. Hier konnte die Baunaht zwischen Quadermauer und Bruchsteinmauer nicht untersucht werden, weil gerade an dieser Stelle die Treppe zur Orgelempore aufruht. Ebenso konnte die Südostkante des Grundrisses nicht ergraben werden, weil abgelagerte Schuttmassen und Kirchenmöbel die Stelle bedeckten. Es konnte somit der Grundriß eines längsrechteckigen Gebäudes, dessen Fundamente in zwei zumindest technisch verschiedenen Phasen gelegt worden waren, aufgedeckt werden. Seine Länge von 16 m und die Breite von 9,30 m ergibt ein ungefähres Verhältnis von 2 : 1, also in den Proportionen, die beim romanischen Kleinkirchenbau üblich waren².

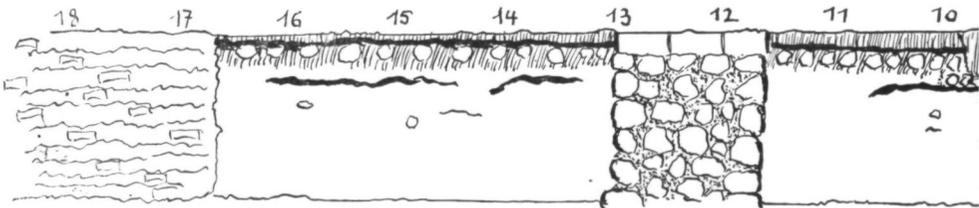
Im Langhaus wurde zwischen den mächtigen Fundamenten der beiden Pfeiler (lfd. Meter 8,10 und 10,20) eine kreisförmige Steinsetzung, mager

² Zusammenfassung des Problems bei W. B u c h o w i e c k i, Romanische Landkirchen in Oberösterreich. In: Oberösterreichische Heimatblätter, Jg. 4, Linz 1950, S. 97 ff.

vermörtelt, angefahren. Sie lag zwischen 5 cm und 20 cm unter OK und reichte ca. 0,50 m tief. In ihrem Mittelpunkt war ein regelmäßiges Sechseck 12 cm tief eingedrückt, das eine Seitenlänge von 33 cm hatte. Diese Plattform wurde sofort als Basis eines gotischen Taufbeckens angesprochen. Bei späteren Arbeiten in der Kirche wurde der Fuß eines spätgotischen Taufbeckens gefunden, dessen Schaft ebenfalls sechseckig ist, dessen Seitenlängen allerdings zwischen 35 cm und 37 cm variieren. Trotzdem besteht kein Zweifel, daß diese Basis für dieses Werkstück bestimmt war, denn der Stufenunterbau, den die Platte trug, ist verschwunden. Der jüngere Estrich läuft an die Steinsetzung heran, und der ältere zieht unter dem Fundament durch. Überdies gehört die Formensprache des Werkstückes in die Zeit um 1500.

Die Grabung unter dem Triumphbogen und im Chor gestaltete sich sehr schwierig, war doch durch die Bestattungen die Erde aufgewühlt worden, sie rutschte ununterbrochen weg. Straten gab es keine mehr zu beobachten. Außerdem beengten abgelagerte Erdmassen, aufgestapelte Fußbodenplatten und Kirchenmöbel die Grabungsmöglichkeiten.

Bei der Skelettierung der nordsüdlich verlaufenden Mauerzunge unter dem Triumphbogen und bei dessen Untersuchung zeigte sich, daß das Triumphbogenfundament auf einer älteren, West-Ost streichenden Mauer aufsaß. Deshalb wurde der Suchgraben um ca. 2 m nach Norden verschoben, um diese Mauer aufdecken zu können. Sie war als Trockenmauer aus ziegelförmig grob behauenen Steinen geschichtet. Die Sohle des Fundamentes lag 1,40 m unter OK. Diese wieder ruhte auf einem gemörtelten Bruchsteinpflaster oder einem Mauervorsprung. Ostwärts vom Triumphbogen war die Mauer in einer Länge von ca. 3,20 m durch eine Bestattung maximal 25 cm tief ausgerissen worden, so daß sich die regelmäßige Schichtung auch im Mauerverband beobachten ließ. Von der Mauerzunge neben der Westwand des Triumphbogens an, die einmal die Trockenmauer abgeschnitten hatte, in 6,10 m fand sich eine Nordostecke. Die Außenkante war durch eine weitere Bestattung ausgerissen worden, doch konnte noch erkannt werden, daß die West-Ost und die Nord-Süd streichenden Mauerzün-



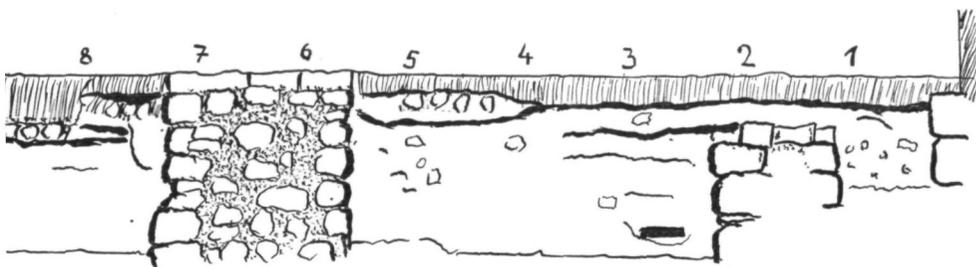
Textabb. 2: Schnitt des Suchgrabens (Südseite)

ge im Verband und in der gleichen Technik gebaut worden waren. Überdies waren an dieser Ecke die Mauerkronen fugenlos mit Mörtel abgegossen. Obwohl die Ostmauer nur einen Spatenstich tief ergraben wurde, schien es, als ob sie außen aus großen vermörtelten Blöcken bestand. Schließlich gelang es noch, die südliche, zu den eben beschriebenen gehörige Mauer auf einer Länge von 1,80 m aufzudecken. Sie war technisch den anderen Mauern entsprechend und hatte wie die Ostmauer eine Breite von 1,00 m.

Ein Westabschluß dieses Bauteiles konnte nicht gefunden werden, obwohl der Nordsüdgraben entlang der Mauerzunge beim linken Seitenaltar breit und tief genug gezogen worden war (ca. 0,80 – 1,00 m), um eine Fortführung der Trockenmauer nach Westen auch bei ausgebrochener Mauer als Fundamentgrube zu finden.

Die Grabung hat nach Technik und Qualität drei verschiedene Fundamente zutage gebracht. Diese bedeuten daher auch drei verschiedene Bauabschnitte. Jeder einzelne Bauabschnitt ergibt für sich gesehen jedoch keinen Grundriß eines im Aufgehenden geschlossenen Raumes. Weiters war es nicht möglich, die absolute oder relative zeitliche Abfolge der Baustufe aufgrund von Urkunden oder Kleinfunden zu klären. Es sei deshalb folgende zeitliche Reihung vorgeschlagen, die auf Hypothesen und der Erfahrung beruht:

1. Baustufe. Das Chorquadrat scheint ursprünglich auch im Westen geschlossen gewesen zu sein, die Westwand – etwa in Verlängerung des heutigen Triumphbogens – wurde jedenfalls im Fundament bei der Anlage der zahlreichen Gräber ausgebrochen. Dafür sprechen die zahlreichen Steine, die im Schutt zwischen lfd. Meter 17 und 19 beobachtet wurden. Wie bereits hervorgehoben, zeigte sich die innere Struktur der Trockenmauer an einer 3,20 m langen Stelle, die ebenfalls durch eine Bestattung ausgerissen war. Die regelmäßige Schichtung der ziegelförmigen Steine wurde auch im Mauer Kern beibehalten. Es ist daher durchaus möglich, daß ein nach Süden verlaufender Mauerzug unter dem heutigen Triumphbogen glatt abgerissen worden ist. Es spricht aber mehr dafür (eine Störungszone am Anfang der Trockenmauer unter dem Triumphbogenfundament und an der Fuge zur



südlich verlaufenden Mauerzunge läßt die Vermutung aufkommen), daß hier das westliche Fundament des Chorquadrates abgetragen und an seine Stelle das Fundament der Mauerzunge gelegt worden ist.

Es ergäbe sich daher ein Grundriß von 5 m zu 5 bis 6 m innerer Lichte. Die Mauerstärke mit 1 m ist ergraben.

2. und 3. Baustufe. An diesen Grundriß wurde nach Abbruch der Westwand des Chorquadrates ein Langhaus in den ungefähren Proportionen 2 : 1 angefügt. Bei dieser Tatsache muß allerdings fraglich bleiben, welcher der beiden Mauerzüge, der aus Quadern bestehende oder der aus Bruchsteinen errichtete, älter ist. Jedenfalls wurde die Adaptierung eines bestehenden Langhauses beobachtet, und es soll vorgeschlagen werden, das Quaderfundament als jüngste und dritte Baustufe (vielleicht sogar zeitgleich mit der zweiten) anzusehen.

2. Bauuntersuchung der spätgotischen Pfarrkirche

Das bestehende Gotteshaus wurde nicht in einem Zuge errichtet. Das Rippennetz des Chores wird von Franz Dambeck als geknickte Reihung klassifiziert. „Die 1433 schon vollendete Seitenschiffswölbung des Stephansdomes zu Wien stammt vielleicht von Hans Krumenauer.“³

Das Langhaus, eine zweischiffige, im Untergeschoß dreijochige, im Obergeschoß über der Empore aber vierjochige Halle, wurde mit gegenständigen, sechszackigen Sternen eingewölbt. Zu dieser Bildung kommt es, wenn die Pfeiler in den Fensterachsen stehen, die Gewölbeanfänger wie üblich neben den Fenstern angebracht sind. Der Grundriß des Joches ist in diesem Falle immer ein Dreieck, das mit einem mindestens dreizackigen Stern gefüllt werden kann. Zuerst traten gegenständige Gewölbe um 1444 im Kreuzgang des Klosters Mondsee auf⁴.

Zwischen der Westwand des Langhauses und dem Turm befindet sich eine quergestellte Halle, die bis 1710 eine an zwei Seiten geöffnete Vorhalle gewesen ist. Über dieser Halle liegt die westliche Hälfte der Empore, der an der Westwand als Dienst stehende Pfeiler wird über der Empore als Freipfeiler hochgeführt. Auch diese Halle besaß bis zur Adaptierung als Kapelle 1710 ein gegenständiges Gewölbe.

Im Westen schließt der gewaltige Turm an, dessen achteckiges Glockengeschoß 1722/23 aufgestockt wurde.

Die Untersuchung der Bausubstanz unter dem Dache ergibt folgende mittelalterliche Bauabschnitte:

1. Der Chor wurde vor dem Langhaus errichtet, er war bis in die

³ F. D a m b e c k, Spätgotische Kirchenbauten in Ostbayern, Passau 1940, S. 26.

⁴ W. B u c h o w i e c k i, Stephan Wultinger und die gotischen Kirchenbauten im oberösterreichischen Attergau, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. XI, Wien 1937, S. 41 ff.

Barockzeit – sicher bis zur Erbauung der Kreuzkapelle 1728 – außen nicht verputzt. Er war an ein älteres, niedrigeres und schmäleres Langhaus angeschoben worden. Aus diesem Grunde mußte die alte Ostwand des Langhauses erhöht werden, um den Giebel des neuen Dachstuhles schließen zu können. Dabei waren die Dachsparren des Chordaches als Provisorium einfach in die Dachschräge eingemauert worden. Die Ostwand des Langhauses über dem heutigen Triumphbogen läßt deutlich die Dachschräge des Vorgängerbaues erkennen, da sie eine andere Mauertechnik aufweist als die Aufstockung. Nach der Einwölbung des neuen Langhauses wurde der Giebel wieder weitgehend abgetragen.

2. In dieser Bauphase wurde der Turm errichtet, er hatte damals noch keine Verbindung zum Langhaus, er stand frei. Der Turm ist von Grund auf in einer sehr einheitlichen Technik ausgeführt, es gibt bis zum Glockengeschoß keine Baunaht. Während die den mächtigen Block gliedernden Kaffgesimse bei der Barockisierung durch Mauerbänder ersetzt wurden, blieben sie an der Ostseite unter dem Dachstuhl erhalten, ebenso wie die Ortsteine. Auch der Turm war wie der Chor jahrhundertlang unverputzt geblieben. Kaffgesimse und Ortsteine bestehen aus einem feinen weichen Sandstein, der durch mehrere Brände stark gelitten hat.

3. Das Langhaus wurde zusammen mit der westlich vorgelagerten Halle nach einem einheitlichen Plan und in einem Zuge errichtet. Das beweist das einheitlich durchgezogene Traufgesims. Eine Eigenart der Baugruppe des Attergaues ist die Verbindung des Chores mit dem Langhaus durch Strebebögen, auf denen der Übergang des schmäleren Chordaches zum breiteren Langhausdach ruht. Die Westwand des Schiffes steht mit dem Turm in keinem Verband, es wurden die beiden giebelartigen Zwickel an die Ortsteinkanten angelehnt, und Turm und Zwickel bilden heute den Westgiebel.

4. In der letzten mittelalterlichen Baustufe wurde die Westempore in das Schiff vorgezogen. Bis dahin dürfte die Decke der Vorhalle allein als Empore gedient haben.

Aus dem Baubestand geht eindeutig hervor, daß der bestehende Chor an ein älteres und schmäleres Langhaus angefügt worden ist. Während des Baues konnte der Gottesdienst im alten Chorraum ohne Behinderung gefeiert werden, da er wegen seiner geringen Maße überbaut werden konnte, so wie später das alte Langhaus. Die Erbauungszeit ist durch die Wappen auf den Schlußsteinen annähernd gesichert, es sind die des Pfarrers Johannes von Ulrichshausen, ca. 1435 bis 1460⁵. Gleichzeitig oder wenig später entstand der Turm, während das alte Langhaus noch bis gegen 1480 stehenblieb. Die Begründung dafür wird unten gegeben.

5 J. L (o h n i n g e r) = Atergovius, Die Pfarrkirche St. Georgen im Attergau. Graz und Wien 1913, S. 109.

3. Der Turm bei St. Georgen

Im Jahre 1264 verlegten die Bamberger Bischöfe ihre Hofmark von Atterhofen landeinwärts zur Kirche des hl. Georg in Attergaudorf⁶. Unter Hofmark ist ein kleiner umgrenzter Bezirk, ein enger Immunitätsbereich, um die Burg Attersee bzw. die Kirche von St. Georgen gemeint, in dem sich die Gerichtsstätte befand. Der Bischof verfügte, daß nun St. Georgen Gerichtsort sein solle, wo von den Amtsleuten ein geeignetes Gerichtsgebäude zu errichten sei. Bei Gefahr sollen aber am Gerichtstag die Kirche und der Turm geöffnet werden⁷.

Wie die Bauuntersuchung ergab, stammt der heutige Kirchturm erst aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, es gibt nicht das geringste Indiz, daß er schon im Hochmittelalter bestand. Der Grabungsbefund ergab drei Bauphasen von Vorgängerbauten. Es fällt auf jeden Fall auf, daß das ergrabene Langhaus die gleiche Orientierung wie die bestehende Kirche hat, sie weicht von der Ostung um 3 Grad nach Süden ab. Dagegen weicht die Achse des Chorquadrates um 10 Grad nach Süden ab. Es ist daher zu überlegen, ob nicht in dem fast quadratischen Grundriß das Fundament eines Turmes gesehen werden kann. Dann könnte weiter die Frage nach dem Zweck eines solchen Bauwerkes von Anfang an gestellt werden, profan oder kirchlich. Auch für die zweite Frage gibt es Beispiele aus früherer Zeit⁸. Vorerst ist es nicht nötig, fernliegende Türme zu einem Vergleich heranzuziehen.

In der Ortschaft Walchen, nördlich von St. Georgen, steht ein rätselhafter Turm, der stets als Römerturm bezeichnet wird⁹. Die Außenmauern des quadratischen Untergeschosses sind 4,60 m lang und genau nach den Himmelsrichtungen ausgerichtet. Die Mauerstärke beträgt 1,05 m, das alte Aufgehende ist ca. 3 m hoch, der teils unter der Erde gelegene Keller ca. 2 m eingetieft. In der Westwand befindet sich ein halb in die Erde versenkter Eingang. Das Mauerwerk besteht aus mittelgroßen Konglomeratbruchsteinen, die Kanten aus großen Konglomeratquadern. Der Kellerraum wurde im Kriege mit Zement verputzt, da er als Wasserbehälter diente. Von diesem Bauteil hebt sich deutlich das Obergeschoß ab, dessen Kanten abgefast sind und dessen Mauern Gerüstlöcher aufweisen. Während die Mauern des Untergeschosses von scharenweise gelegten Steinschichten bestimmt sind, bietet das Obergeschoß einen viel unruhigeren und kleinteiligeren Eindruck. Überdies sind die Bruchsteine viel stärker vermörtelt und mit eingedrückten

6 Frei zitiert nach A. Z a u n e r, Vöcklabruck und der Attergau, Linz 1971, S. 23, 41.

7 Urkundenbuch des Landes ob der Enns 3, Wien 1862, S. 315 Nr. 338:

1264 April 27: Ad securitatem autem et habundantem cautelam uolumus, si aliquod periculum uel inimicie generalis oriantur, que . . . cadere debeant in constantes, die placiti ecclesia et turris aperiantur et exhibeantur custodiende per iudicem et officialis Episcopi . . .

8 O. Stiehl, Eine frühmittelalterliche Missionskapelle in Thüringen, in: Denkmalpflege, Jg. 1932, Berlin-Wien, S. 81 ff. – H. Pfeifer, Die Peterskapelle des ehemaligen St. Ludgeri-Klosters zu Helmstedt, in: Die Denkmalpflege, 1899, S. 21.

9 Die folgende Bauuntersuchung wurde gemeinsam mit Dr. L. Eckhart durchgeführt.

Kieseln ausgeflickt. An den abgefasten Kanten standen einst Holzpfosten, die wahrscheinlich einen hölzernen Umgang trugen. Der Gesamteindruck des Untergeschosses erinnert an die frühmittelalterlichen Fundamente in der Lorcher Kirche; das Obergeschoß scheint eher in das Hochmittelalter zu passen.

Es muß zugegeben werden, daß mit der Heranziehung des Turmes von Walchen nichts gewonnen worden ist, doch sei aufgrund der Nachbarschaft dieser Hinweis gestattet. Im Falle St. Georgen steht zunächst überhaupt nicht fest, ob es sich bei dem Altarraum um die Fundamente eines Turmes handeln kann; die Mauerstärke hätte allerdings sehr gut einen Turmbau tragen können. War das Bauwerk, falls es sich um einen Turm gehandelt hat, von Anfang an als solcher geplant, oder wurde ein anderes Gebäude später wie etwa in Walchen aufgestockt? Handelte es sich zunächst um einen spätantiken Grabbau, eine Memorie, oder einen Wachturm oder von Anfang an um eine Missionskapelle mit Obergeschoß? In welcher Beziehung stand der Grabstein aus der späten Völkerwanderungszeit¹⁰ mit dem später als Chor verwendeten quadratischen Gebäude? Und endlich, in welchem ideellen und zeitlichen Zusammenhang steht das kugelige Tongefäß mit dem Leichenbrand? Die Hypothese ist verlockend und wird hauptsächlich durch die Bearbeitung des Doppelgrabsteines auguriert: Im Romanendorf an Stelle des heutigen St. Georgen befand sich ein Friedhof, auf dem spätestens um die Mitte des 6. Jahrhunderts ein Grabmonument gesetzt wurde. Auf diesem Friedhof befand sich eine Memorie, in deren Altar die Reliquien eines heiligmäßigen Menschen, wenn nicht gar eines unbekanntem Martyrers, beigesetzt waren. Der Grabstein wurde wegen seines christlichen Inhaltes mit dem Kultbau verbunden, das Aschengefäß im Sepulkrum verwahrt. Aus dem Grabbau wurde der Altarraum einer hochmittelalterlichen Kirche. Obwohl diese gegen Ende des 15. Jahrhunderts total abgebrochen worden war, erhielt frommer Glaube und historisches Bewußtsein den Stein hoch oben unter der Dachtraufe des neuen Chores, das Reliquiengefäß aber im Altargrab verschlossen. Dann würde auch das Patrozinium des heiligen Drachentöters nicht mit der Gründung der Diözese Bamberg und den Schenkungen Kaisers Heinrichs II. im Attergau an dieses Hochstift zu verbinden sein¹¹, sondern aus einer Zeit stammen, bevor das Romanentum zur geschichtlichen Reminiszenz wurde¹².

10 L. E c k h a r t, Ein Grabstein der späten Völkerwanderungszeit aus St. Georgen im Attergau, Aufsatz an anderer Stelle dieses Bandes.

11 J. L (o h n i n g e r) = Atergovius, a. a. O., S. 50 ff.

12 M. F a s t l i n g e r, Die Kirchenpatrozinien in ihrer Bedeutung für Altbayerns ältestes Kirchenwesen, in: Oberbayerisches Archiv, Bd. München 1897.

4. Exkurs

Stephan Wultinger und die gotischen Kirchenbauten im Attergau

Im Jahre 1937 veröffentlichte Walther Buchowiecki eine großangelegte Arbeit unter dem obigen Titel¹³, die einerseits in feinsinnigen Analysen die Bautengruppe des Attergaues und Mondseelands in ihren charakteristischen Eigenheiten beschrieb und zusammenstellte, andererseits aber durch deren Zuweisung an einen gewissen Stephan Wultinger unbewußt, weil unkritisch und ohne tiefere Kenntnis der mittelalterlichen Bauhütte, das historische Leben schematisierte. Buchowiecki hatte die Herkunft der Kunstübung, besonders der gegenständigen Gewölbe aus dem Umkreis des Benediktinerklosters Mondsee, vorzüglich beschrieben. Aber er war ausgegangen von einer kurzen Notiz im Admonter Bruderschaftsbuch (falsch Hüttenbuch), das 1480 von Wolfgang Denck angelegt worden war¹⁴. Es enthält auf Seite 91 die Überschrift: „Vermerkt die Staynmetzen gesellen die da sein worden Brueder in der Bruederschafft zu Admund.“ Auf Seite 93 findet sich die Notiz: „1516 Pffingsten Steffan Wultinger von Vegklemargk“ und dahinter sein Steinmetzzeichen. Bei den Aufgenommenen handelt es sich stets um Gesellen, die der Bruderschaft beitraten. Meister werden ausdrücklich als solche apostrophiert. Was nun das Steinmetzzeichen des Wultinger anbelangt, so findet es sich im Attergau nur selten und dann nicht im Meisterschild, der gerade in diesem Hüttenverband gerne an Schlußsteinen gezeigt wird. Buchowiecki setzt sich auch über die diffizilen Unterschiede und „geringfügigen Veränderungen“ der Zeichen hinweg, da er nicht wußte, daß diese Variationen „Familien“ von Steinmetzen zusammenfassen, die von einem Meister ausgebildet worden waren¹⁵. Dies ist besonders an den Bauten des Attergaues gut zu beobachten. In letzter Zeit sind daher Zweifel aufgetaucht, ob die Zuschreibungen an Wultinger überhaupt stimmen¹⁶.

Wultinger war ein Geselle, dessen Zeichen und Name im Bruderschaftsbuch zufällig überliefert wurden. Er war ein Spätling, denn er ist erst 1516 der Bruderschaft beigetreten, und das späteste Werk, an dem er mitarbeitete, das Portal von Bad Goisern „1530“, weist ihn auch als solchen aus. Wie aus der abschließenden Tabelle ersehen werden kann, haben der unbekannte Meister von St. Georgen und andere Meister und Gesellen ein umfangreicheres Werk hinterlassen. Erst genaue Bauuntersuchungen und stil-

13 Vgl. Anmerkung 4.

14 Luschin v. Ebengreuth, Das Admonter Hüttenbuch und die Regensburger Steinmetzenordnung vom Jahre 1459, in: Mitt. d. Centr.-Comm. 1894. N. F. 20, S. 168 ff., S. 227 ff.

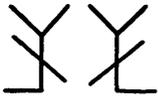
15 W. C. Pfa u, Das gotische Steinmetzzeichen, Leipzig 1895.

16 G. Pretterebner, Spätgotische Landkirchen des Stiftes Kremsmünster, in: Christliche Kunstblätter 3/1961, S. 95/96. – A. Z a u n e r, Vöcklabruck, S. 581 ff.

kritische Beobachtungen sowie eine genaue Überprüfung der wenigen Urkunden werden die innigen Verflechtungen in diesem Hüttenbereich für die Kunstgeschichte fruchtbar machen.

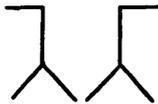
Steinmetzzeichen aus dem Attergau

A Stephan Wultinger



um 1512, 1514 Weißenkirchen
um 1516 Steinbach
1516 Admonter Bruderschaftsbuch
? Hallstatt, Chorfenster
1530 Bad Goisern

B Meister der Langhäuser in St. Georgen/Attergau und Zell/Pettenfirst,
um 1495 im Meisterschild:



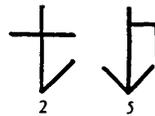
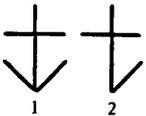
ab 1448 Zell am Moos, Südtür
St. Konrad bei Oberwang
vor 1470 Oberwang, Westtor
1463/1470 St. Wolfgang, Nordschiff
vor 1477 St. Wolfgang, Chor, Treppenspindeln,
Turmfenster
unbestimmt: Bad Ischl, Apsidensockel

C Steinmetzzeichen in St. Georgen/Attergau:

Langhaus

Turm

Empore



1 Schörfling, Eberstallzell
2 St. Wolfgang, Chor vor 1477; Gmunden,
Kammerhof

D Meister der Empore von Vöcklamarkt im Meisterschild:



Weißkirchen „1512“
„1512, 1513“ Vöcklamarkt, Empore
unbestimmt: Gampern, Sakramentshäuschen
unbestimmt: Eberstallzell

E Zeichen, die an verschiedenen Orten auftreten (Auswahl):



St. Wolfgang, Turmtür
St. Wolfgang, Sakristeitür
Mondsee, Sakristeitür
Hallstatt, Chorfenster
Gampern, Sakramenthäuschen



St. Konrad bei Oberwang
St. Wolfgang, Chor
Schörfling



St. Konrad bei Oberwang
Oberwang
Zell am Moos
St. Wolfgang, Chor, Treppenspindeln, Chortüren
Mondsee, Bibliothek
Schöndorf



Zell/Pettenfirst
Waldzell
Gmunden, Pfarrkirche
Gmunden, Kammerhof



Zell am Moos
Oberwang
St. Wolfgang, Chor, Turm
Altmünster, Vorhalle
Altmünster, Allerheiligenkapelle



Mondsee, Sakristeitür, Südtür
Steinbach am Attersee

Tafel XXI



Abb. 1: Tongefäß (Reliquienbehälter).
Zu *Ulm*, S. 115, 125.

Tafel XXII



1 2 3 4

Abb. 2: Nordostecke des Chorquadrates: 1 Störung der Trockenmauer durch eine barocke Bestattung; 2 Trockenmauer; 3 Nordostecke des Chorquadrates; 4 Störung der Nordostkante durch eine Bestattung.



1 2 3

Abb. 3: Nördliches Triumphbogenfundament: 1 Mauerzunge der Ostwand (Triumphbogen) der mittelgotischen Kirche; 2 Triumphbogen, darunter Trockenmauer der Nordwand des Chorquadrates; 3 Störung der Trockenmauer durch eine barocke Bestattung. (Zu Ulm, S. 120 f.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [118a](#)

Autor(en)/Author(s): Ulm Benno

Artikel/Article: [Archäologisch-kunsthistorische Forschungen in der Pfarrkirche St. Georgen im Attergau. 115-128](#)